

„Hallo, ich bin das Wunderkind!“

Jutta, geb. Hempel, im Gespräch mit Jürgen Nickel

Da sitzen wir nun, mein Schachfreund Ulli Steinhagen und ich, in der *Casa Giuliano*, einem kleinen italienischen Restaurant in Flensburg, und sind gespannt, ob Jutta wirklich kommen wird, jene Jutta Hempel, geb. im September 1960, nach der ich jahrelang vergeblich geforscht hatte. Kaum sechs Jahre alt, war sie als begabtes Schachsternchen in aller Munde gewesen. Nicht nur den Schachspielern bekannt, sondern auch dem „gemeinen Mann auf der Straße“, weil es einen Medienrummel gegeben hatte, der seinesgleichen suchte. Ganzseitige Fotos von Veranstaltungen mit Jutta in der Presse, Aufnahmen im Rundfunk und im Fernsehen und eine Radiopartie in BBC. Der Begriff des Wunderkindes geisterte durch den Blätterwald, während die Schachspieler selbst sich mit einer Beurteilung zurückhielten. Mit 18 hatte sie den Klub verlassen, seitdem hatte ich ihre Spur verloren.

Oft war ich angesprochen worden, ob ich nicht irgendetwas über den weiteren Lebensweg des ehemaligen Kinderstars wüsste; schließlich hatte sogar Harald E. Balló in einem Beitrag für die Zeitschrift *KARL*, 4/2001, Jutta in eine „Kandidatenliste Wunderkinder“ aufgenommen, obwohl er den Begriff für antiquiert und äußerst fragwürdig hält. Jedes Mal hatte ich passen müssen. Noch kurz vor Weihnachten 2012 hatte mich Raymund Stolze bei einem Treffen der Emanuel Lasker Gesellschaft in Berlin nach Jutta gefragt, und wieder musste ich ihm die Antwort schuldig bleiben. Anfragen hatten mich sogar aus Spanien und den Niederlanden erreicht. Das Interesse an Jutta Hempel war ungebrochen, obwohl sie doch nur zwischen 1965 und 1970 für Schlagzeilen gesorgt hatte. Wildfremde Menschen, die mit dem Schach gar nichts zu tun hatten, haben mich in Flensburg immer wieder nach „unserem Wunderkind“ gefragt. Diese Tatsache lässt erkennen, wie tief der Stachel sitzen kann, wenn die Medien einmal etwas in die Welt gesetzt haben. Gespannt hatten sie jeden Auftritt des kleinen Mädchens begleitet, hatten mit Wort und Bild, vor allem mit eindrucksvoll eingefangenen Fotos, das vermeintliche Schach-Wunderkind auf einen Podest gehoben und von allen Seiten beleuchtet. Was Wahrheit war und was Schein, konnte das Publikum dabei nicht auseinanderhalten. Aber darum ging es auch gar nicht. Ein Mädchen von kaum sechs Jahren, das besser Schach spielte als jedes gleichaltrige weit und breit – das war schon etwas Besonderes. Jutta selbst begriff gar nicht, was mit ihr geschah, aber Vater Hempel,

selbst ein erfahrener Klubspieler, der sich ihrer bemächtigte, heute nicht mehr existierende Schachklub König waren nicht nur stolz auf die Kleine, sondern versprachen sich etwas von ihrer Vermarktung, sie wollten teilhaben an ihrem künftigen Ruhm.

Vor einigen Tagen nun – ich glaubte wahrhaftig zu träumen – rief Jutta mich plötzlich an. Den Anstoß hatte ihr Sohn gegeben, der durch das Internet erfahren hatte, dass ich eine Chronik über den *Flensburger Schachklub v. 1876* verfasst hatte, in der seine Mutter eine bedeutende Rolle spielte. Eine ausführliche Rezension hatte Frank Hoppe in Berlin für den Deutschen Schachbund verfasst, und auch er hatte am Ende die Frage nach Juttas weiterem Lebensweg gestellt und ein wenig bemängelt, dass ich den Leser darüber im Unklaren gelassen hatte.

Aber dann, pünktlich um 19.00 Uhr, passiert es: Die Tür des „Italieners“ öffnet sich, und Jutta schwebt herein, lebhaft und selbstsicher, das Eis sofort brechend mit einem Scherz voller Selbstironie: „Hallo, ich bin das Wunderkind!“. Ihre Augen funkeln wie vor Jahrzehnten, diese Augen, die sofort alles im Blick haben, so wie sie damals schon die 64 Felder so rasch erfassten. Das war schon immer ihre Stärke gewesen: Der schnelle Überblick, das augenblickliche Begreifen der Situation, nichts von Flüchtigkeit, sondern alles festhaltend, um sorgsam abwägend, daraus ihre Schlüsse zu ziehen: *Urteil und Plan*, wie Max Euwe eines seiner Werke titulierte hat.

Wenig später sitzt Jutta neben mir, studiert die Speisekarte zügig und bestellt zielsicher Antipasto Caprese und einen Insalata Metiterranea zu Schweinemedallions mit Gorgonzolasoße, dazu einen offenen Rotwein.

Jutta atmet durch. Ihr Tag war angefüllt mit Arbeit und Terminen, aber jetzt kann sie sich fallen lassen und den Abend beim lockeren Plaudern ausklingen lassen. Sie äußert sich ganz offen, zeigt sich sehr eloquent. Ich habe ein paar Fotos dabei aus uralten Zeiten, die ihre Kindheit lebendig werden lassen. Ich will wissen, ob sie sich noch erinnern kann an die Situationen und was sie dabei empfunden hat.

Stolz führt Hermann Hempel auf dem ersten Bild, das ich ihr zeige, seine fünfjährige Tochter zum ersten Mal in die Räumlichkeiten des *Dansk*





Skakklub Flensborg, der leider vor einem Jahr mangels Zuspruch seine Aktivitäten eingestellt hat. Jutta kann sich nicht an das Ereignis erinnern, aber dass sie etwas Besonderes erwartet, lässt sich unschwer aus ihrem Blick entnehmen. Dieses Foto steht ganz am Anfang ihrer Karriere und ist noch so ganz frei von irgendwelchen Spekulationen, wie sie in den nächsten Monaten die Medien heraufbeschwören. Vater Hempel kann man hier nicht unterstellen, dass er aus seinem Töchterchen einen Kinderstar machen will, aus ihm spricht mehr die Freude des Vaters, der seine Kenntnisse am Brett auf den Nachwuchs übertragen will; denn sein Sohn Alfred hat kein Interesse am schwarz-weißen Brett.

Jutta erinnert sich, wie sie von ihrem Vater, der eine Spielstärke von etwa 1800-1900 Elo hatte, trainiert wurde, nachdem sie von ihm die Grundzüge des Spiels gelernt hatte. „Er hat alles richtig gemacht“, resümiert sie, „nicht ganze Partien standen am Anfang oder das stupide Lernen von Varianten, sondern übersichtliche Stellungen mit wenigen Steinen. Inwieweit er dabei auf Standardwerke zurückgegriffen hat, kann ich nicht sagen, aber ich lernete elementare Mattführungen, beschäftigte mich mit Bauern- und Turmendspielen, begriff den Wert der Figuren und verstand, wie sie richtig einzusetzen waren. Eine große Rolle spielte das richtige Tauschen, um übersichtliche Stellungen herbeizuführen, in denen ich mich zu Hause fühlte. Weit analysierte Eröffnungen wie Spanisch, Sizilianisch, Damengambit oder Königsindisch hätten einen zu großen Zeitaufwand bedeutet und wären für das Gedächtnis nur unnötiger Ballast gewesen. Stattdessen konzentrierten wir uns auf einige wenige Gambits, was auch später beim Blitzschach den Vorteil hatte, dass meine Gegner sich in der kurzen Zeit nicht so schnell

zurechtfinden. Das Lettische Gambit spielte mein Vater selbst ganz erfolgreich.“

Als Juttas Interviewpartner, der ich ihrem Vater wiederholt in Turnierpartien gegenüber saß, kann ich ergänzen: Etwas unangenehm fand Hermann Hempel es, wenn ich im Lettischen Gambit, das nach 1.e4 e5 2.Sf3 f5 entsteht, mit 3.Lc4 fortsetzte. Dann verzog er sein Gesicht; denn die Gefühle konnte er nicht so gut verbergen wie seine Tochter. Dieses Abspiel lag ihm nicht besonders. Vater und Tochter spielten aber noch ein paar andere Gambits, u.a. Froms Gambit und Blackmar-Diemer. Kontakt hatten sie zu Gerhart Gunderam, der 1961 ein Buch über *Neue Eröffnungswege* herausgebracht hatte und bald nach Treia zog, einem Dorf unweit von Flensburg. Gunderam hat in der 2. Auflage seines Buches einige von Juttas „lettischen“ Partien veröffentlicht. Vater und Tochter nahmen auch regelmäßig an Fernschachturnieren teil, die sie zum gemeinsamen Analysieren der Stellungen zwangen und das Positionsgefühl schulten. Hierher gehört auch ein Fernschach-Weltturnier zum Thema des Lettischen Gambits. Da Jutta sich bald „fit“ fühlte in den lettischen Gefilden, wandte sie es auch bei Simultanvorstellungen an, die sie gelegentlich in der Umgebung Flensburgs gab. Überwiegend saßen ihr dabei Hobbyspieler gegenüber, die sich in losen Schachgruppen trafen in irgendeinem Dorfkrug.

Dass es für die schachliche Entwicklung nicht sinnvoll ist, sich über die Maße mit Eröffnungstheorie zu beschäftigen, haben auch schon „große Geister“ betont. Man denke etwa an José Raúl Capablanca oder Emanuel Lasker. Helmut Pfleger bekennt von sich selbst: „Eröffnungen haben mich nie sonderlich interessiert. Oft bin ich in Partien reingegangen und hatte keine Ahnung, was mein Gegner spielen würde. Für mich wurde es immer erst im Mittelspiel und im Endspiel interessant.“ *

Der Vorsitzende des *Schachklubs König Flensburg*, Walter Zimmermann, kündigte bald die Fünfjährige – und das war ihr Debüt – als Hauptattraktion der *Fördeschachtage 1966* in Glücksburg an. Als zugkräftiger Gegner wurde der spätere Großmeister Hans-Joachim Hecht aus Berlin gewonnen, und damit Jutta in diesem schönen Ostseebad nicht gleich „baden ging“, vereinbarte man eine Variante aus dem Froms Gambit, das Vater und Tochter daheim vorbereitet hatten. Hecht verhielt sich während und nach der Partie ausgesprochen klug. Entgegen der Absprache wich er im 12. Zug von der Theorie ab, um Juttas Eigenleistung zu testen. Sie aber roch den Braten – was für ihr Talent spricht – und wich der Falle aus. Dass sie später die

* Siehe das Interview von Raj Tischbierek mit Dr. Helmut Pfleger in *Schach 8/2013*, S. 26f.